Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

194 (22.8.1930) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Visual Library

Unterhaltung ★ Wissen ★ Kunst

Wie ist der Empfang von Wellenlängen zwischen 200 und 600 Metern?

Die „schlanke Linie" von Frequenzkurven

Manche Rundfunkhörer sind hinsichtlich des Empfanges von Wellenlängen zwischen 200 und 600 Meter sehr pessimistisch gestimmt. Sie behaupten, daß fast keine Station in diesem Wellenbereich störungsfrei arbeitet. Der Wellenlängenzustand ist jedoch augenblicklich viel besser als man häufig annimmt.

Im Zusammenhang hiermit ist es sehr interessant, einmal die Messungen der Wellenlängen-Ueberwachungsstation der B.B.C. zu betrachten. Kurz nach Inkrafttreten des „Prager Wellenverteilungsplanes" waren die Kurven, die von dieser Station regelmäßig in der englischen Zeitschrift „World Radio" veröffentlicht wurden, wirklich nicht ermutigend. Man sah allerlei Zickzacklinien und es schien, daß manche Sender in der Woche ihre Wellenlänge mehrmals änderten. Ernstliche Störungen konnten natürlich nicht ausbleiben. Es war jedoch sehr begreiflich, daß sich nicht alle Sender der neuen Regelung sofort anpassen konnten. Diese Mißstände haben sich nun langsam zum Guten gewendet, und wenn wir gegenwärtig die Messungen der B.B.C.-Ueberwachungsstation betrachten, so fällt uns sofort die „schlanke Linie" der meisten Frequenzkurven auf.

Die Sender, die mit langen Wellen arbeiten, halten sich alle genau an ihre Wellenlänge. Nur in der Nähe der Hilversumer Welle spuken einige russische Sender herum. Auch auf den gewöhnlichen Rundfunkwellen — von 200 bis 600 Meter — tragen alle wichtigeren Sender dafür Sorge, daß ihre Wellenlänge sehr konstant ist, und es zeigt sich in der Praxis, daß eine große Anzahl dieser Sender ausgezeichnet empfangen wird. Ernstliche Störungen, die den ganzen Empfang unmöglich machen, treten nur auf den „Gleichwellen" auf. Beim Empfang von „Gleichwellensendern" muß man allerdings berücksichtigen, daß der Empfang einer Station nicht jeden Tag gleich gut ist. Es kommt künftig vor, daß ein Sender an einem Tag ohne jedes Fading oder andere Störungen empfangen wird, während dieselbe Station am folgenden Tage nur sehr schlecht, mit großen Störungen, empfangen werden kann.

Sehr wichtig für den Empfang der Rundfunkwellen im allgemeinen ist eine genaue Abstimmung auf die richtige Wellenlänge. Ist die Abstimmung beim Empfang nicht sehr genau, so leidet hierunter nicht nur die Qualität der Wiedergabe, sondern es werden auch viel eher Störungen durch andere Sender auftreten.

Wenn man mit einem guten Empfänger einmal ernstlich versucht, was auf den Rundfunkwellen zu erreichen ist, so wird man erstaunt sein über die vielen schönen Programme, die man aus dem Aether fischen kann. (irk)

Städtische Verordnungen zum Schutze der Rundfunkhörer

Die Städtischen Betriebswerke in **Bunzlau** haben folgende Bekanntmachung erlassen:

„Wir ersuchen unsere Stromabnehmer, die Benutzung von elektrischen Apparaten, wie Hochfrequenzheilgeräten, Staubsaugern, Heißluftduschen und sonstigen stromverbrauchenden Apparaten **ohne Störungsschutz** innerhalb der Hauptrundfunkzeiten zu unterlassen. Als Hauptrundfunkzeiten sehen wir folgende Zeiten an: an Werktagen: 12—14, 16—18, 20—23 Uhr, an Sonntagen: 9—10, 11,30—24 Uhr. Sollte unsere Ermahnung keinen Erfolg haben, so sehen wir uns veranlaßt, Maßnahmen zu treffen, die diesem Uebelstand unbedingt Einhalt gebieten."

Auch die Städtischen Licht- und Wasserwerke in **Peine** haben einen, bereits am 15. März 1929 schon einmal erlassenen Magistratsbeschluß folgenden Wortlauts erneut veröffentlicht:

„Seit längerer Zeit gelangen im Anschluß an das elektrische Stadtnetz Hochfrequenz- und Bestrahlungsapparate sowie andere ähnliche Einrichtungen zur Verwendung, welche in ihrem Zusammenbau bzw. ihrer Wirkungsweise nicht den Vorschriften und Richtlinien des Verbandes Deutscher Elektrotechniker entsprechen und sich im Betriebe auf die funktechnischen Einrichtungen der Reichspost und des Radioempfanges störend bemerkbar machen. Durch den Einbau eines geeigneten Störungsschutzes lassen sich derartige Bestrahlungs- und sonstige Apparate mit verhältnismäßig geringen Kosten in den vorschriftsmäßigen Zustand bringen.

Nach den Vorschriften über die Ausführung von elektrischen Anlagen im Anschluß an das städtische Elektrizitätswerk Peine müssen solche Geräte wie alle anderen elektrischen Vorrichtungen bei uns zur Prüfung und Zulassung angemeldet werden. Die Besitzer, welche diese Anmeldung bislang unterlassen haben, werden ersucht, diese baldigst nachzuholen. Es wird in nächster Zeit eine planmäßige Kontrolle sämtlicher Hausinstallationen stattfinden, wobei diejenigen Apparate, welche nicht das VDE-Zeichen tragen bzw. sich als nicht einwandfrei erweisen, durch Plombierung der Anschlußstelle für die Verwendung unbrauchbar gemacht werden. Wir empfehlen deshalb, solche unvorschriftsmäßigen Apparate baldigst prüfen und umändern zu lassen."

Allerlei

Die elektrische Schaltuhr als Störungswelle. Nach gemachten Beobachtungen kann auch die elektrische Schaltuhr für die Treppenbeleuchtung zur Störungsquelle für den Rundfunk werden, nämlich dann, wenn in ihr die Kontakte nicht in Ordnung sind und so zur Funkenbildung Anlaß geben. Das in den Empfangsapparaten erzeugte Geräusch ähnelt dem rauschenden Brodeln, wie es die Heilapparate verursachen.

Ein Lautsprecher aus Beton. In einer kleinen Stadt hat ein Rundfunkteilnehmer einen eigentümlichen Lautsprecher im Hofe seines Hauses aufgestellt. Das schallführende Rohr und der Trichter sind aus Beton hergestellt und haben zusammen eine Höhe von etwa zwei und einem halben Meter. Das Gewicht macht ungefähr 270 Kilo aus. Werden in diesem Betonbau kräftige Schallwellen erregt, so können **alle Einwohner** des kleinen Ortes die Darbietung umsonst genießen.

Beseitigung von Netzgeräuschen. Bei Entnahme der Anodenspannung aus dem Lichtnetz sind, abgesehen von dem Gleichrichter, wenn das Netz nur Wechselstrom liefert, noch Vorkehrungen zu treffen, um die dem Gleichstrom noch anhaftenden Schwankungen und Geräusche von den Röhren fernzuhalten. Gute Dienste leisten hier Eisendrosseln, die auf einem geschlossenen Eisenkern übereinander angeordnet sind. Jede Spule liegt in dem Stromwege von einem Netzpol zu einer Anodenklemme des Apparates. Für die dem Gleichstrom noch überlagerten restlichen Wechselströme verläuft der Wicklungssinn der Spulen so, daß sich diese Störströme gegenseitig aufheben. Vorteilhaft ist es, vor und hinter diesen Spulen einen Kondensator großer Kapazität — mindestens 2 Mikrofarad — zu schalten und davon eine Belegung mit Erde zu verbinden. Alle Störungsgeräusche werden so von den Röhren ferngehalten. Kurzschlußgefahr kann bei richtigem Zusammenbau nicht entstehen.

Rundfunk und Arbeiterschaft

Von Prof. Dr. J. Scharel

Sendekreisleiter im Gau Mitteldeutschland des Arbeiter-Radio-Bundes Deutschlands e. V.

Wenn die organisierte Arbeiterschaft die werktätigen Massen durch den Rundfunk erfassen will, dann muß sie erstens selbst senden und zweitens die Lautsprecher dort aufstellen, wo sich die Massen befinden, in Großbetrieben, Versammlungsräumen, auf öffentlichen Plätzen. Eine solche breit angelegte und durchdringende Wirkung setzt voraus, daß die organisierte Arbeiterschaft sich im Besitz der Staatsmacht befindet. In der Gegenwart gesteigerten Klassenkampfes sind wir davon, eben vom Ziel dieses Kampfes, seiner Erfolge und Folgen, weit entfernt. Die sogenannte friedliche Form des Klassenkampfes, der in den äußerlich ruhigen Zeiten der demokratischen Republik vor sich geht, führt zu verwickelten Auseinandersetzungen im eigenen Lager und mit dem Gegner, deren für die Klasse nutzbringende Auswertung viel schwieriger ist als das Verkünden einfacher Wahrheiten.

Heute sind die legalen, also die staatlich zugelassenen Sender der bürgerlichen Rundfunkgesellschaft neutral, d. h. sie stehen überall da, wo die wirtschaftliche Macht entscheidet, im Dienste des kapitalistischen Systems. Um den Rundfunk ungehindert in den Dienst der sozialistischen Sache stellen zu können, müßten wir auf den Tag nach der Revolution warten. Wer so verfahren wollte, hätte den dialektischen Prozeß der gesellschaftlichen Entwicklung nicht verstanden. Er möchte, anstatt Geschichte zu machen, von den Ereignissen mehr oder minder sanft auf einen sicheren Platz gestellt werden. Wir müssen vielmehr heute schon den bürgerlichen Sender in den Dienst unserer Klassenaufgabe zu stellen versuchen, ein mühsames Unternehmen, das freilich nicht ohne Widerstände und Widersprüche abgeht

Die Hemmungen und Beschränkungen, denen die Arbeiterschaft bei der Benutzung der bürgerlichen Sender ausgesetzt ist, brauchen nicht an einzelnen Beispielen erläutert zu werden. Es genügt vom Grundsätzlichen zu wissen, daß es am Anfang des zweiten Jahrzehnts der Republik, deren Geburtshelfer Sozialisten waren, immer noch Sendedirektoren gibt, die nicht wissen, was die Arbeiterschaft eigentlich will. Sie sind traurig darüber, daß ihr „reichhaltiges Programm für Alle", doch nicht „Allen" gefällt. Andere Sendedirektoren wissen um so besser, um was es geht; sie dienen ihrer Sache und Klasse, indem sie sorgfältig das vermeiden, was wir wollen.

Was tun?

Immer und überall stellt die Arbeiterklasse, deren Klassenbewußtsein die nötige Reife erreicht hat, gegen die Macht des kapitalistischen Besitzes die Organisation der werktätigen Massen. Innerhalb dieser allgemeinen Aufgaben erwachsen uns die Sonderaufgaben des Kampfes der Arbeiterschaft um den Rundfunk.

Bereits vor fünf Jahren, kurze Zeit nach Eröffnung des Unterhaltungsrundfunks, begann der organisatorische Zusammenschluß der Arbeiterhörer. Der Arbeiter-Radio-Bund war die erste Organisation der Radiointeressenten der Arbeiterschaft. Die erkannte nicht nur die Bedeutung des Rundfunks, sondern bemühte sich eben deswegen, Einfluß auf die Programmgestaltung zu gewinnen. Der Arbeiter-Radio-Bund ist die kulturelle, wissenschaftliche und technische Spezialtruppe der Arbeiterschaft in Radiofragen geblieben. Er leistet Pionierarbeit.

Pionierarbeit hat nur dann Sinn und Erfolg, wenn das große Heer auf den vorgestoßenen Richtwegen und Straßen folgt. Die organisierte Arbeiterschaft muß in ihrer Gesamtheit für den Rundfunk gewonnen werden. Partei, Gewerkschaften, Freidenker, Sportler, Naturfreunde, Abstinenzler, Esperantisten, überhaupt alle Arbeiterorganisationen, müssen ihre Erkenntnis der Bedeutung des Rundfunks für die Massenbewegung Ausdruck verleihen, indem sie mit der Wucht ihrer Massen der Arbeit der Arbeiterradioten Durchschlagskraft verleihen.

Die Zusammenarbeit der Spezialorganisation mit den organisierten Massen, diese gewaltige Quantität, sichert schließlich den qualifizierten Erfolg, die Anerkennung und Erfüllung unserer Forderungen. Weder verständnislose noch widerspenstige Sendedirektoren können sich ihnen auf die Dauer entziehen — sie geben eher sich selbst auf.

Gerade bei großer Perspektive, bei Einstellung auf lange Sicht müssen wir uns klar darüber sein, daß wir jetzt noch durchaus am Anfang stehen. Nicht wenig Kraft wird von inneren Reibungen verzehrt, bis die Energien zu fruchtbarer Gestaltung frei werden. Immerhin hat die Freie Rundfunkzentrale, als Versuch einheitlicher Zusammenfassung der Rundfunkarbeit für die Arbeiterbewegung bereits wertvolle Materialsammlung geleistet.

Der erste Schritt ist, im Sendeprogramm dauernd und nachhaltig in Erscheinung zu treten. Beim mitteldeutschen Sender wirkt hierfür der Ausschuß für Arbeiterfunk. In bestimmter, regelmäßiger Stunde sollen wir in unserer Sache zu Wort kommen. Außer dem Abhören des belehrenden Vortrags hat der Arbeiter selbst zu sprechen. Mit der Unterhaltung am Mikrophon ist ein bescheidener Anfang gemacht. Wir werden weitergehen. Der Aufnahmeapparat muß in den Betrieb, an die Maschine, in den Versammlungs- und Festsaal gebracht werden. Das werktätige Leben in seiner Schlichtheit und Einfachheit, seinen Sorgen und Erwartungen, seiner Größe und Macht, sagt uns mehr als illusionäre Kunst. Unsere Veranstaltungen, z. B. Maifeier, Jugendweihe, Sonnwende, Arbeitersport sind zu übertragen. Wir werden das Sendeprogramm für um so besser halten, je mehr es in allen seinen Teilen die Bedürfnisse des schaffenden Volkes nicht nur berücksichtigt, sondern befriedigt.

Wie die Dinge heute liegen, was wir wollen und was wir tun ist gesagt, und daß wir eben erst anfangen, den Rundfunk für die Arbeiterbewegung nutzbar zu machen. Auf Erfolg haben wir ein Recht zu rechnen, wenn wir stark sind. Unsere Stärke liegt einzig und allein in der Einigkeit und Geschlossenheit der Arbeiterklasse. Dann wird auch der Rundfunk ein Mittel zur Erfüllung ihrer geschichtlichen Aufgabe.

Schicksal und Abenteuer

des Generals Johann August Suter

Von Josef Eberle.

(Nachdruck verboten)

Suters kleine Karawane kam Anfangs August nach Fort Hall. Allen Warnungen des Kommandanten zum Trotz, sich auf sein gutes Glück verlassend, brach Suter mit seiner Gesellschaft bereits nach drei Tagen zur Weiterreise auf. Vierzehn Tage später wurden im Fort Boise, einer Niederlassung der Hudson-Bay-Gesellschaft, wieder ein paar Rasttage eingeschoben. Auch hier ließ sich Suter nicht halten. Endlich gegen Ende September erreichte man Fort Van-Couver am Oregon. Man bot dem tüchtigen Mann am Hauptkondelsplatz der großen Pelz-Compagnie Stellung und Verdienst an. Suter lehnte ab. Sein Ziel war Californien. Noch war er nicht dort, obschon er das gelobte Land von hier aus in drei Wochen Seefahrt erreichen konnte. Aber im Hafen lag kein Schiff, das nach Californien abgegangen wäre. Kurz entschlossen stieg Suter an Bord der „Columbia" und segelte mit ihr nach den Sandwichs-Inseln. Von dort aus hoffte er leichter eine Schiffsverbindung nach Californien zu bekommen. Suter scheute den Umweg über den Stillen Ozean nicht, er verlor sein Ziel nicht aus den Augen.

In Honolulu angekommen, besuchte er die Faktorei der Hudson-Bay-Gesellschaft und zeigte seine Empfehlungsbriefe aus Fort Van-Couver vor. Er wurde freundlichst aufgenommen. Seine großen Pläne ließen ihn wertvolle Verbindungen suchen und finden. Er warb bereits Kanaken an, Arbeiter für seine künftigen Besitzungen.

Woche um Woche verstrich, ohne daß Suter eine Gelegenheit zur Ueberfahrt finden konnte. Schiffe lagen genug im Hafen, keines wollte einen californischen Küstenplatz anlaufen. Im Gespräch mit einem Russen gab sich schließlich eine Möglichkeit: eingenommen von Suters Gewandtheit im Umgang, von seinem lebhaften leichten Wesen, bot der Russe an, Suter nach der russischen Kolonie Sitka in Alaska mitzunehmen. Von Sitka aus gingen ja regelmäßig Schiffe nach den russischen Siedlungen in Californien. Suter schlug ein.

In Sitka fand Suter, wie der Russe versprochen, bald einen Segler, der nach Süden ging. Tagelang kaum einen Walfischfänger sichtend, an Van-Couver-Island vorbei, immer mit südlichem Kurs der Küste entlang, erreichte das Schiff durch die Einfahrt des Goldenen Tores den stillen Hafen von San Francisko. Nur ein Passagier ging von Bord: Johann August Suter. Der Segler fuhr weiter nach Monteren. Ohne Freunde, ohne Bekannte, mutterseelenallein betrat er zum ersten Mal californischen Boden.

Californien! Das also war das Land, von dem er so viel gehört, von dem er so viel erhoffte. Wie sah es aus? San Francisco, ein Flecken aus fünfzig rohgezimmerten Hütten und baufälligen Häusern. In der Mitte des Oertchens die Plaza mit dem einstöckigen, im spanischen Stil erbauten Stadthaus. Die gesamte Einwohnerschaft zählte nicht mehr als 250 Seelen. Das war San Francisco im Jahre 1839. Wenig verlockend für einen, der Reichtümer suchte. Ein Ritt ins Sacramento-Tal jedoch — Pelzhändler in Santa Fé hatten ihm die Gegend gerühmt — gab Suters hochgespannten Erwartungen recht: das Land war herrlich; mildes Klima, natürlicher Wasserreichtum, südliche Vegetation. Erst wenige Weiße hatten sich in Californien niedergelassen, seit Mexiko die idyllischen Missionssiedlungen der Franziskaner als Staatsdomänen erklärt und verpachtet hatte. Diese Musterbetriebe der Padres waren unter den Händen der Compagnie Cosmopolitana vollkommen heruntergewirtschaftet und verkommen. Der Wohlstand des Landes sank von Jahr zu Jahr, trotz der Siedlungs- und Reformversuche der mexikanischen Regierung.

Der Gouverneur von Californien, Alvarado, empfing Suter mit offenen Armen, als dieser ihm seinen Plan vortrug: eine Niederlassung zu gründen und das Land zu kultivieren. Alvarado stellte es dem wagemutigen Pionier frei, welche Landschaft er dafür wählen wollte. Suter hatte sich bereits entschieden, er nannte die Gegend seines ersten Ausritts. Der Gouverneur gab ihm eine Konzession auf 10 Jahre.

Die ersten von Suter angeworbenen Kanaken waren gelandet. Mit ihnen zog er das Sacramentotal hinauf. An seiner breitesten Stelle, beim Zusammenfluß von Sacramento und Rio de los Americanos, hundert Meilen von San Francisco, rammten sie den ersten Pfahl in den Boden. Hier sollte Suters neue Heimat erstehen. Er gab ihr den Namen „Neu-Helvetia".

Das einsame, stille Tal wurde laut. Axt- und Hammerschläge dröhnten, Sägen kreischten, monotoner Singsang der kanadischen Arbeiter vermischte sich mit dem Brüllen des Viehs, mit den Anordnungen und Rufen der Aufseher. Es wurde vermessen, gerodet, gegraben, gebaut. Wohnhäuser, Stallungen, Wirtschaftsgebäude, Werkstätten wuchsen aus dem Boden. Corals, Umzäunungen für das Vieh wurden errichtet, Wege angelegt. Täglich erschloß der Pflug ein neues Stück Land. Suter war überall gleichzeitig. Neu-Helvetia wuchs. Andere Weiße aus der Umgebung schlossen sich dem neuen Kolonisten an. Suter machte sie zu Aufsehern. Viele Indianer aus den früheren Missionssiedlungen meldeten sich. Suter wies niemand ab. Wer arbeiten wollte, war in Neu-Helvetia willkommen.

Zum Schutz vor Angriffen der wilden Indianer, die von Norden her einfielen, befestigte man die Siedlung mit Mauern und Bastionen. Die dreißig weißen Aufseher in Suters Diensten drillten hundert Indianer und Kanaken zu einer wehrfähigen Schutztruppe. Bald umgab, soweit man sah, bebautes Land die Kolonie. Die Saaten brachten fünfunddreißigfache Ernte. Die Kornspeicher faßten den Segen kaum. Anfangs der vierziger Jahre zählte Suters Viehstand 20 000 Pferde, Rinder und Schafe.

Der Gouverneur Alvarado, überrascht von diesem Erfolg, ernannte Suter zum Capitän und Stellvertreter der Regierung an der nördlichen Grenze. Außerdem schenkte er ihm elf Quadratmeilen Land, das war die Hälfte von Suters Heimatkanton. Bald dehnte Neu-Helvetia dehnte sich aus. Schon lagen Suters eigene Schiffe im Fluß, die Pferde, Häute, Talg, Holz, Weizen, Fleisch, Mehl, Butter, getrocknete Lachse, nach der Bay von San Francisco brachten. Von dort wurden die Produkte Neu-Helvetias nach Hawaii, nach Van-Couver, nach mexikanischen und südamerikanischen Hafenplätzen verladen. Suter war zum angesehensten Mann Californiens, seine Farm zum Mittelpunkt des Landes geworden.

Da brach in Mexiko eine Revolution aus, in deren Verlauf Gouverneur Alvarado um seine Stellung kam. Parteizwist zerriß das Land. Die ansässigen Amerikaner wollten das reiche Californien von Mexiko loslösen. Suter hielt sich vorerst neutral. Der neue Gouverneur bestätigte Suter die Schenkungen seines Vorgängers und verlieh ihm weitere Ländereien. Fünf Jahre dauerten die Unruhen. Washington war nicht untätig. Der Krieg zwischen Mexiko und den Vereinigten Staaten kam. Am 11. Juli 1846 hißte Suter auf Neu-Helvetia das Sternenbanner auf. 1847 annektierte die Union die Provinz Californien. Suter war Bürger der Vereinigten Staaten geworden.

(Fortsetzung folgt.)